

BESPRECHUNGEN

Literatur

GARCÍA MÁRQUEZ, Gabriel: *Nachricht von einer Entführung*. Aus dem Spanischen von Dagmar Ploetz. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1996. 448 S. Lw. 45,-.

Der Meister des magischen Realismus scheint zu seinen journalistischen Ursprüngen und in die Wirklichkeit zurückzukehren. Das Material für seine großangelegte Reportage über eine vom kolumbianischen Drogenboß Pablo Escobar verantwortete Entführungsserie im Jahr 1990 ist authentisch. Escobar versuchte damit, am Ende erfolgreich, seine Auslieferung an die USA zu verhindern. Über drei Jahre recherchierte García Márquez und liefert in seinem Buch fast eine Röntgenaufnahme der kolumbianischen Gesellschaft mit dem wuchernden Krebsgeschwür der Gewalt. Die „Nachricht von einer Entführung“ ist in ihrer Gesamtanlage und Detailbesessenheit am ehesten vergleichbar mit García Márquez' historischem Roman über den Befreier Simon Bolívar („Der General in seinem Labyrinth“), auf den sich an einer Stelle auch eine versteckte Anspielung findet.

Auf der Umschlagseite wird García Márquez mit dem Satz zitiert: „Dieser Text enthält mehr Phantastisches als meine phantastischen Romane.“ In einem anderen Zusammenhang sagte er, das Unmögliche sei in Kolumbien der Gradmesser für die Wirklichkeit. Diese Aussagen bestätigt die „Nachricht von einer Entführung“ vor allem gegen Ende, wo ein alter Geistlicher zur Schlüsselgestalt wird, den García Márquez skurriler nicht hätte erfinden können.

Von der Zunft der Literaturkritiker wurde das Buch überwiegend enthusiastisch aufgenommen (vgl. dazu aber die kritische Kommentierung in der Süddeutschen Zeitung vom 16./17. 11. 1996). Keine Frage: Es ist packend und fesselnd geschrieben. Doch trotzdem bleibt ein zwiespältiger Nachgeschmack. Dürfte man aus dem entsprechenden dokumentarischen Filmmaterial auch einen Krimi drehen? Erliegt García Már-

quez nicht teilweise dem Faszinosum der Gewalt? Diese Frage stellt sich vor allem im Zusammenhang mit der fast heldenhaften Darstellung des inzwischen von einer kolumbianischen Spezialtruppe erschossenen Drogenbosses Pablo Escobar, der über Jahre ganz Kolumbien in Schach gehalten hat. García Márquez spricht ihm eine „mythische Aura“ zu (422). In den Augen von Alberto Villamizar, dem Ehemann einer der Entführten und Hauptakteur in der Befreiung der überlebenden Geiseln, haben „seine Ruhe und seine Beherrschung etwas Übernatürliches“ (437). Der Rezensent hat bei verschiedenen Aufenthalten in Kolumbien selber diese Mythisierung Escobars erlebt. Doch denkt man an seine unzähligen Opfer, so fragt man sich, ob dabei die Maßstäbe der Unterscheidung zwischen Gut und Böse nicht verschwimmen. Vielleicht ist eben dies ein wesentlicher Grund für die bis heute fortdauernde kolumbianische Tragödie.

García Márquez scheint selber dieses Unbehagen verspürt zu haben. So entschuldigt er sich in der Danksagung indirekt bei den Betroffenen dafür, „den Frieden ihrer Erinnerung aufzustören und ... die Wunden wieder zu öffnen, die sie vielleicht vergessen wollten“. Er nennt die Arbeit an diesem Buch die schwierigste und traurigste seines Lebens (8). Ob dieses Buch mithelfen kann, die „alttestamentarische Feuersbrunst...“, in der sich Kolumbien seit über zwanzig Jahren verzehrt“, zu löschen, ist eine andere Frage.

Martin Maier SJ

KURZ, Paul Konrad: *Gott in der modernen Literatur*. München: Kösel 1996. 279 S. Lw. 39,80.

Die Monographie des Theologen und Schriftstellers Kurz stellt die erste umfangreichere Untersuchung zu diesem Thema dar; sie gibt zugleich einen umfassenden wie exemplarischen Überblick. Dabei gelingt es Kurz immer wieder, sein Thema als Beitrag zur Bewältigung der soge-

nannten Gotteskrise einzuordnen, wobei er anfragt, ob es sich dabei um die Krise des Kirchengottes handle. Jedenfalls bedürfe der Glaube heute, so die Hauptthese, des „ausdrücklichen persönlichen Willens, einer besonderen Aufmerksamkeit, nachdrücklicher Gottesarbeit“ (16, vgl. 234, 262). Zu dieser unverzichtbaren Gottesarbeit kann die Literatur im Sinn einer Spurensuche beitragen.

Die von Kurz präsentierte Palette der Literatur dieses Jahrhunderts ist dabei ungeheuer facettenreich, wobei es zunächst überrascht, daß kaum ein Schriftsteller die Frage nach Gott ausläßt. Kurz beginnt seinen Überblick mit den Schriftstellern der ersten Jahrhunderthälfte und vor allem den Nachkriegsautoren, die vehement gegen einen „lieben Gott“ und damit gegen die bürgerliche Verharmlosung des Allmächtigen protestieren (Döblin, Brecht, Borchert, Böll). Ein großes Kapitel, auf das Kurz im gesamten Verlauf des Buchs immer wieder Bezug nimmt, ist unter der Überschrift „Der Auschwitz-Gott ein Hiob-Gott?“ der Auseinandersetzung mit der Theodizee-Frage gewidmet. Dabei stellt er die literarische Klage über die unvollkommene Schöpfung (Büchner, Beckett) und verschiedene Verwertungen der Hiob-Geschichte (Döblin, Roth) vor und endet schließlich bei den literarischen Bemühungen, mit dem Grauen von Auschwitz literarisch zu Rande zu kommen. Neben J. David, C. Edvardson und P. Levi beeindruckt Kurz dabei vor allem durch eine intensive Auseinandersetzung mit Elie Wiesel, wobei er neben den schon klassischen Stellen aus Wiesels Werk vor allem auf dessen Roman „Abenddämmerung in der Ferne“ eingeht. Hier lautet das Fazit: Literatur „argumentiert nicht, belehrt nicht, will nicht rechthaben. Sie erzählt eine Daseinserfahrung“ (88).

Im Anschluß daran stellt er die Literatur der sogenannten Postmoderne (Eco, Rushdie, Dürrenmatt, Ferrucci) als spielerische Spitze des Versuchs vor, diesen schriftstellerischen Grundzug durchzubuchstabieren, Fragen nicht zu beantworten, sondern eher offenzuhalten. Neben einem Kapitel über die Wortsuche poetischer Priester (Stier, Cardenal, Bachl) schafft es Kurz vor allem, in den eher theoretischen Abschnitten seines Buchs erhellende Anregungen zu geben.

Hilfreich dabei sind seine prägnanten Thesen, mit denen er das Thema Gott in der Literatur bündelt: Er taucht im Kontext von Welt und Erfahrung auf, er ist nicht formelhaft faßbar, ist ein „gefragter Gott“, der zugleich Fragen stellt; er ist kein entstörter, störungsfreier Gott, sondern vielmehr ein – dem biblischen Gott verwandter – Gott auf dem Weg. Kurz faßt seine Eindrücke zusammen, indem er eine Bewegung von Kirchenfrömmigkeit hin zu Weltfrömmigkeit konstatiert, wobei die Literatur einen unverzichtbaren Beitrag zur Wahrnehmung der Erfahrung Gottes leistet. „Literarische Texte erlauben dem Leser Teilnahme an hellwachen Erfahrungen sensibilisierter Menschen, ... machen den Menschen wach und sensibilisieren ihn“ (261).

Daß Kurz zu dieser Auseinandersetzung mit der Literatur auffordert, Lust macht, verschiedene der genannten Autoren neu oder wieder zu entdecken, ist der große Verdienst dieses Buchs. Obgleich ihm ein sorgfältigeres Lektorat gutgetan hätte, sei das Werk nachhaltig empfohlen.

Dirk Steinfort

MILES, Jack: *Gott. Eine Biographie*. München: Hanser 1996. 499 S. Lw. 58,-.

Biographien beschäftigen sich mit dem Lebenswerk einzelner Persönlichkeiten, um dort die Person und ihre Geschichte zu entdecken. Dieses innermenschliche Projekt auf Gott anzuwenden, klingt gewagt und provokant, aber mit der Bibel sieht Jack Miles die Möglichkeit gegeben und erlaubt, auch Gottes Leben „nach Menschenmaß zu sehen“.

Miles, geb. 1942, ist Journalist und Professor an der Claremont Graduate School (Kalifornien). Als Theologe und Bibelwissenschaftler kennt er das Metier, in dem er sich bewegt. Er legt die klassischen Herangehensweisen an die Bibel aber weitgehend beiseite, um den Blick freizumachen für eine rein literaturwissenschaftliche Betrachtung der Schrift. Miles übergeht bewußt die Autoren der Heiligen Schriften und deren Theologien und Vorstellungen. Ob 'elohim oder JHWH, für ihn ist Gott ein einziger, und zwar eine einzige literarische Figur. Er ist die Hauptfigur im literarischen Werk des jüdischen Tannach, also der Bücher, die die Christenheit (in anderer Reihenfolge) als „Altes Testament“